

MATTHIAS BECKER

Philosophie und Lebensweg des Philosophen Peter Wust als indirekte Frage nach dem Paternalen in Welt und Kirche

Es ist die Absicht dieses Beitrages, der indirekten Frage nach dem Paternalen im Lebensweg und in der Philosophie *Peter Wusts* nachzugehen. Dabei kommt es weniger darauf an, die Einzelprobleme seiner Philosophie zu behandeln, als vielmehr eine Gesamtschau des Weges und der Gestalt des Philosophen selbst zu bieten. Für die Sozialwissenschaft kann *Peter Wust* deshalb an Bedeutung gewinnen, weil er Repräsentant eines Lebensgefühls gewesen ist, das sich im Menschen der Gegenwart mehr oder weniger verdeckt wiederfinden läßt. Die Frage nach dem Paternalen wird bei *Wust* in seinem Suchen nach Gewißheit und Sicherheit zu finden sein, das seinen natürlichen Reifungsweg, sein philosophisches Schaffen und seine religiöse Problematik durchzieht.

Nach *Wusts* eigenen Worten steht der Mensch in einer dreifachen Unsicherheit und damit in einem dreigliedrigen Suchen nach Sicherheit¹.

Er nennt sie:

1. die schicksalhafte und bürgerliche Insecuritas,
2. die metaphysische und geistige Insecuritas,
3. die religiöse oder Heilsinsecuritas.

Methodisch sei noch zu bemerken, daß bei der Untersuchung zu diesem Thema nicht nur die begriffliche Aussage des Philosophen gilt, sondern auch die Bilder, seien sie kollektiv oder individuell, aus denen sich seine Aussage begrifflicher Art erhebt. Schließlich sind in jeder Periode seines Reifens die personalen Beziehungen von Bedeutung und die Gestalten der Vergangenheit, mit denen er sich teilweise identifiziert und gegen die er sich wehrt.

¹ Ungewißheit und Wagnis, München 1956, S. 84.

I.

DAS FRAGEN NACH DEM VATER IM NATÜRLICHEN REIFUNGSWEG VON PETER WUST BIS ZUR VERÖFFENTLICHUNG DER »AUFERSTEHUNG DER METAPHYSIK«

Peter Wust wurde am 28. 8. 1884 in Rissenthal geboren, in einem Dorf an der Saar von etwa 350 Einwohnern. Von 1900–1907 besuchte er das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Trier, blieb allerdings nur bis zum Jahre 1905 im bischöflichen Knabenkonvikt. Zwischen 1907–1910 studierte er Philosophie, Germanistik und Anglistik in Berlin und Straßburg. Als Referendar war er in Berlin und Neuß, als Lehrer in Trier und Köln tätig. Er promovierte 1914 in Bonn, und nach Veröffentlichung mehrerer philosophischer Werke wurde er 1930 nach Münster als o. ö. Professor der Philosophie berufen. 1938 erkrankte er an Oberkieferkrebs und starb am 3. 4. 1940. Die zwischen diesen Lebensdaten sich vollziehende Reife ist von zwei Faktoren abhängig: von seinem Charakter und seinen Beziehungen zur Um- und Mitwelt. Beide Faktoren stehen miteinander in Beziehung, insofern Charakter auch Vererbung besagt.

Peter Wust erlebte in seiner Verwandtschaft drei Vätergestalten, die für seinen Charakter besondere Bedeutung haben: die Großväter mütterlicher- und väterlicherseits und den eigenen leiblichen Vater. Tatsächlich haben diese drei Männer äußerlich und innerlich etwas gemeinsam. Der Großvater väterlicherseits war Siebmacher und Hausierer und damit an Heimatlosigkeit gewohnt. Der Großvater mütterlicherseits verließ in den ersten Jahren seiner Ehe Rissenthal, zog als Maurer nach Paris, erlebte dort einen wirtschaftlichen Ruin, und seine Frau veranlaßte ihn, nach Rissenthal zurückzukehren². Der Vater *Peter Wusts* war Siebmacher und Hausierer, zog nach der Verheiratung ebenfalls von Rissenthal weg, machte bankrott, und seine Frau führte ihn wieder in die Heimat zurück³. Neben diesem Hang zum Auszug aus der Verwandtschaft kommen die drei Männer sich auch innerlich nahe. Alle drei sind intravertierte Typen und haben extravertierte Frauen, welche die eigentliche Herrschaft ausüben⁴, *Wust* nennt den Großvater mütterlicherseits einen »rationalistischen Gnostiker«, der lieber las und meditierte als arbeitete⁵. Der Großvater väterlicherseits, der im Alter zu seinem Sohn nach Rissenthal gezogen war,

² Gestalten und Gedanken, München 1940, S. 51.

³ Gestalten, S. 37. — ⁴ Gestalten, ebd. u. S. 47. — ⁵ Gestalten, S. 51.

litt an starken Depressionen und starb in altersbedingter geistiger Umnachtung⁶. Der eigene Vater hat einen gnostischen und depressiven Zug in seinem Wesen. Von diesen Vatergestalten scheint *Wust* die depressive Veranlagung und die Begabung zum intuitiven Schauen und Denken geerbt zu haben. Die damit verbundene Scheu und Faszination vor dem Konkret-Lebendigen ist vielleicht der charakterliche Urgrund seines Insuffizienzgefühls, worunter er zeitlebens zu leiden hat.

Entwicklungsbedingte Faktoren steigern und fördern dieses Insuffizienzgefühl. Der Großvater mütterlicherseits war wegen seines Pariser Exodus im Dorf nicht besonders anerkannt, der Vater ebensowenig wegen seines Berufes als Siebmacher und Hausierer. *Wust* blieb solange auf Anspielungen hin empfindlich, die seine Herkunft betrafen, bis er beruflich so hoch stand, daß er seine Abstammung glorifizieren konnte. Aber bis in die letzten Jahre seines Lebens ist sein Protest gegen die Stadtkultur und gegen höhere Gesellschaftsschichten zu verfolgen. Er versucht, durch geistige Leistung zu kompensieren⁷. So ist es eigentlich einsichtig, daß er diesen hilflosen Vätern gegenüber einen sicheren Halt suchte. Er glaubte, ihn im Geistigen zu finden, in der sicheren Erkenntnis, und dieser Glaube fasziniert ihn an das Buch, an die definitive Aussage schwarz auf weiß⁸. Weitere väterliche Gestalten, die ihm in seiner Jugend begegnen, sind nicht imstande, diesem Glauben eine gültige Stabilität zu geben. Der Lehrer des Dorfes besaß zwar Wissen, aber er war ein Wissensvermittler im damals üblichen preußischen Stil⁹. Rissenthal war Filiale des Pfarrortes Wahlen, und der dortige Pfarrer hatte sein kindliches und gütiges Gemüt in pastorale Gewissenhaftigkeit eingewickelt. Nur selten gab er sich *Peter Wust* gegenüber, wie er wirklich war. Schließlich bleibt noch der Konviktsdirektor *Anheier* in Trier. Dieser scheint von kindlicher Anhänglichkeit an die Mutter Kirche und von der Hochachtung vor preußischen Zuchtmitteln geprägt gewesen zu sein. *Wust* kann nicht über die unbewußte Aversion gegen diesen Mann hinwegschreiben, denn *Anheier* ist ihm in der Suche nach rationaler Sicherheit nicht entgegengekommen, sondern hat ihm mißtraut. *Wust* schreibt: »Peter Anheier übertrieb das Erziehungsprinzip der Willenstrainierung. Er schien grundsätzlich dem Geist zu mißtrauen, weil er nun einmal das Medium ist, in dem die verhängnisvolle Hybris des Menschen erwachen kann. . . . Im Grunde war für Peter Anheier der Geist so etwas wie ein notwendiges ›Übel‹, auf das er

⁶ Gestalten, S. 42.

⁷ Gestalten, S. 17, S. 18, S. 8, S. 105, S. 189 etc.

⁸ Gestalten, S. 17. – ⁹ Gestalten, S. 18.

gern gänzlich verzichtet hätte, wenn die Vorbereitung seiner Schüler auf den Priesterstand mit diesem ›Übel‹ nicht so eng verknüpft gewesen wäre«¹⁰. Schon 1905 verläßt er das Konvikt, um nach eigenen Worten »sich durch Privatstunden seinen eigenen Unterhalt zu erwerben«. Äußerlich hält er noch am Leben der Kirche fest, innerlich hat er sich aber schon von ihm getrennt. Die Unsicherheit aus der Veranlagung von der Seite des Vaters, seine Insuffizienzgefühle aus Gründen der Herkunft und damit die kompensatorische Suche nach geistiger Sicherheit sahen die Väter der Kirche nicht und konnten ihr deshalb auch nicht begegnen. Das eigene psychische Unvermögen dieser Priester, welches teils aus muttergebundener Kirchentreue und vaterfixierter Preußenzucht stammte, hinderte sie daran. Aus der glorifizierenden Übersicht in »Gestalten und Gedanken« kann nicht übersehen werden, daß die Enttäuschung durch die Priester nicht nur seinen Wunsch zum Priesterberuf verlöschen ließ, sondern auch zum Abfall von der Kirche führte¹¹. So bleibt *Wust* in seinen persönlichen Beziehungen auf die Schar der Frauen angewiesen, die seine Jugendjahre umgeben. Die eigene Mutter lehnt er im Grunde ab, weil sie extravertiert war und wahrscheinlich sich hysteriform äußerte. Dafür liebt er um so mehr die Tante in Püttlingen und die Großtanten in Wahlen, die den Charakter des Großvaters geerbt hatten und einen Sinn für Stille und intuitive Schau besaßen¹².

Sein Geist aber sucht weiter nach Sicherheit, und zwar auf dem Felde der Philosophie. Er dringt in die philosophische Problematik des Neukantianismus ein, bei dem der Begriff des Geltens mehr bedeutet als der Begriff des Seins¹³. Gerade die Promotionsarbeit über die Grundlegung der Geisteswissenschaften bei *Stuart Mill* bringt den Höhepunkt der neukantianischen Periode. Aber gleichzeitig meldet sich das Mißtrauen. *Kant* und die Neukantianer befriedigen nicht das Bedürfnis nach Sicherung des eigenen Daseins. Sein Freund und ehemaliger Gymnasiallehrer *Kentenich* rät ihm zurück zu *Goethe*. Schon von seiner Anlage und seinem Straßburger Aufenthalt her hatte er eine innere Beziehung zu *Goethes* Geist. *Kentenich* soll im Herbst 1915 zu *Wust* gesagt haben: »Sie Ärmster, Sie sind unter die Räuber des Kantianismus gefallen. Sie müssen durch unsern geliebten *Goethe* wieder zum Sein heimgeführt werden«¹⁴. Aber erst *Troeltsch* brachte *Wust* zur eigentlichen Wende seines Denkens. Er rät *Wust*: »Diese äußere Niederlage (1. Weltkrieg) ist nur die konsequente Folge

¹⁰ Gestalten, S. 197/198. – ¹¹ Unterwegs zur Heimat, Münster 1956, S. 72.

¹² Gestalten, S. 214. – ¹³ Gestalten, S. 215. – ¹⁴ Gestalten, ebd.

jener inneren Niederlage, die wir bereits seit dem Tode Hegels dauernd erleiden, insofern wir den großen alten Väterglauben an die souveräne Macht des Geistes verloren haben«¹⁵. Jetzt erst beginnt der eigentliche philosophische Weg des Philosophen *Wust*. Er wendet sich den Problemen der Metaphysik zu, um die souveräne Macht des Geistes für sich selbst zu erwerben. Wie aber ist das möglich für einen Menschen wie *Peter Wust*? Er ist ein intuitiver und zudem ängstlicher Typ, er braucht Menschen, die mit ihm diesen Weg gehen, denn in der »Dialektik des Geistes« sagt er allgemein und doch von sich selbst: »Gerade in neuerer Zeit ist die Ablehnung alles Intuitiven so stark geworden, daß es beinahe aussieht, als sei die Intuition nichts weiter als ein Übel auf der Grundlage einer geradezu mangelhaften Naturanlage. . . . Noch heute ist der dadurch entstandene Zustand derartig gespannt, daß alle schöpferischen Naturen sich der intuitiven Anlagekräfte schämen und sie im Dunkel verbergen müssen, solange sie nicht durch irgendein Werk ihre besondere geistige Kraft durchgesetzt und vor der Öffentlichkeit beglaubigt haben«¹⁶. Dieses erste Werk, womit *Wust* vor sich selbst und vor anderen sich bestätigt, ist die »Auferstehung der Metaphysik«. Die Menschen, die ihn auf seinem philosophischen Weg begleiten, sind vor allem *Max Scheler*, die französischen Freunde des »Renouveau catholique« und *Marianne Weber*.

II.

DIE INDIREKTE FRAGE NACH DEM PATERNALEN IM PHILOSOPHISCHEN WERK VON PETER WUST

Die Philosophie, wie *Peter Wust* sie versteht, ist Kontemplation und Kritik einer abgelaufenen Epoche und gleichzeitig Willensspannung auf eine kommende Zeit¹⁷. Man darf sagen, daß dieses Anliegen *Wusts* eine dreistufige Leistung erfordert: Die Auseinandersetzung und Aussöhnung mit der Vergangenheit, der Gewinn des eigenen Standpunktes und das Ausspannen nach dem Kommenden. Tatsächlich sind es drei voneinander abgehobene Perioden der Philosophie *Peter Wusts*, die in drei bedeutenden Werken deutlich werden. Es sind die Werke: »Auferstehung der Metaphysik«, »Naivität und Pietät« und die »Dialektik des Geistes«.

Abgeschlossen und zusammengefaßt wird die schicksalhafte und philo-

¹⁵ Gestalten, S. 217/218. – ¹⁶ Dialektik des Geistes, Augsburg 1928, S. 599.

¹⁷ Auferstehung der Metaphysik, Leipzig 1920, S. 1.

sophische Sekurit tssuche durch die religiöse, wie sie in seinem Buche »Ungewißheit und Wagnis« ihren Niederschlag gefunden hat. Formuliert man aber die Fragen personalistisch, so kann man sagen, auf die Ablösung von den Vätern folgt die erste Selbständigkeit, die wegen ihrer Gebrochenheit und Relativität ihren Halt in der glaubenden Hinwendung zu Gott letztlich erhält.

1. Die »Auferstehung der Metaphysik«

Die »Auferstehung der Metaphysik«, erschienen im Jahre 1920, ist, wie jede seelische Ablösung von den Ursprungen, stark affektgeladen und keineswegs ein ruhiges und sachliches Werk. Später sagt *Wust* einmal, er habe sich im Jahre 1918, tief beeindruckt von der Begegnung mit *Troeltsch*, hingesetzt, um dem skeptischen Neukantianismus die Parole von der Auferstehung der Metaphysik entgegenzuschleudern¹⁸.

Tatsächlich rechnet er in diesem Buch mit seinen philosophischen Ahnen ab, richtet seine Väter und ordnet sich in eine neue Br derreihe ein. Das erste Kapitel dient der Entthronung der »erdrückenden Autorität Kants«. Die Bilder der wustschen Sprache sind in diesem Zusammenhang interessant. *Kant* hat den Substanzbegriff »zertrümmert«, den Gesetzesbegriff »vergöttert«, und die Antwort ist die »Zertr mmung« seines Wissenschaftsbegriffes¹⁹. Nach der Erledigung *Kants* und des mit ihm verbundenen Paternalismus in der Philosophie kommt der Historismus vor das Gericht des *Peter Wust*. Den historisch orientierten Philosophen *Herder*, *Winkelmann* und *Schelling* wirft er vor, sie hätten »in einer rücksichtslosen Beschauung des Allgemeinen, in der alles Besondere eingeht und dem das Besondere sogar seinen Eigenwert zum Opfer darbringen muß, dem schaffenden Geist das Rückgrat gebrochen«²⁰. Der Historismus entnervt Persönlichkeiten und Zeiten²¹. Diese »Ewig-Gestrigen« bringen ein traditionalistisches Element, eine Beharrung in die Philosophie, die *Wust* in der »Dialektik des Geistes« als maternale und weibliche Eigenart des Geistes bezeichnet²². Es handelt sich also um maternalistische Philosophen, die vor lauter Beschauung die »männliche Tat« vergessen haben²³. Wieder sind es Bilder, welche die maternale Seite der Geschichtsphilosophie deutlich werden lassen. Geschichte ist »F lle abgelebter Gestaltungen«, »Kraterfeld der Vergangenheit, in dem neues Leben gezeugt, aber auch getötet wird«²⁴. Sie ist »unerschöpflicher Quickborn«, »unendlicher Abgrund«, insofern sie die

¹⁸ Unterwegs, S. 133. – ¹⁹ Auferstehung, S. 26, S. 36. – ²⁰ Auferstehung, S. 54.

²¹ Auferstehung, S. 54. – ²² Dialektik, S. 605. – ²³ Auferstehung, S. 55.

²⁴ Auferstehung, S. 52.

Einheit des Seins in der Mannigfaltigkeit bewirkt²⁵. Die schöpferische Kraft des Geistes muß ihr »Geburtshelferdienste leisten bei der Entbindung einer neuen Geistgestalt und den Zustrom der Vergangenheit abstellen«²⁶. Hier tritt das Bild der Geschichte als Mutter, des historischen Menschen als muttergebundenen und als mutterfixierten ganz deutlich zutage. In der Gegenüberstellung von Kantianismus und Historismus wird aber schon die Suche nach der Mitte offenbar und damit auch der eigentliche philosophische Ansatz von *Peter Wust*. Aufgrund der beschaulichen und kritischen Seinsbetrachtung entdeckt *Wust* die Polarität von Einheit und Besonderung, von Beharrung und Dynamik, aus denen sich wieder weitere Polaritätsverhältnisse ergeben. Der Sinn der Philosophie ist es, den Urformen des Geistes und Urwerten des Seins auf die Spur zu kommen. Das aber ist nur möglich, wenn eine vorgegebene Einheit von Natur und Geist, Seele und Welt gläubig angenommen wird. Goethe ist das Vorbild dieser Geisteshaltung. Die aus der Ehe zwischen Wirklichkeit des Seins und Wahrheit des erkennenden Geistes geborenen Kinder sind Symbole. Sie bringen nie den ganzen Seinsgehalt zum Ausdruck, sondern bleiben unvollkommen in ihrem Wert. Deshalb ist zur Philosophie schon Demut und gläubiger Gehorsam sowie Ehrfurcht vor dem Gegebenen erforderlich. Damit stellt *Wust* aber das Glauben schon vor das Wissen und zeigt dadurch an, worum es ihm eigentlich in seinem philosophischen Bemühen geht. Die Auferstehung der Metaphysik lebt von der Auferstehung des philosophischen Glaubens, denn die Gläubigkeit bietet die erste Sicherheit für den Weg, den *Wust* beschreiten möchte. Allerdings verhilft diese Methode dem Philosophen *Wust* ebenso dazu, seine eigene intuitive Begabung ins Werk zu setzen als berechtigtes und anerkanntes philosophisches Instrument. Denn Polaritätsbetrachtung ohne Aufspaltung der Gegensätze ist nur in der intuitiven Schau möglich. Es liegt *Wust* viel daran, jene Vorväter zur Geltung zu bringen, welche die Intuition als legitime Erkenntnismöglichkeit anerkannt und verwendet haben, von *Plato* angefangen, über *Augustinus*, *Pascal*, *Goethe* bis *Troeltsch*. Darin aber ist auch schon das Scheitern der unbewußten Absicht des *Peter Wust* begründet, nämlich in der philosophischen Seinsbetrachtung letzte Sicherheit zu erfahren. Denn die Intuition, welche auf Einheitsschau aus ist und die Mitte sucht, reicht nicht zu einer geistigen Revolution im Sinne *Kants*. Vielmehr ist die Revolte des Geistes den Einseitigen und Ehrfurchtslosen eigen, von denen sich *Wust* in seinem Werk »Naivität und Pietät« deutlich abhebt.

²⁵ Auferstehung, S. 51. — ²⁶ Auferstehung, S. 57.

2. »Naivität und Pietät«

In einem Brief *Fichtes* an *Friedrich Jakobi* heißt es: »Wir fingen an zu philosophieren aus Übermut und wir brachten uns um unsere Unschuld. Wir erkannten dann unsere Nacktheit, und seitdem philosophieren wir aus Not um unsere Erlösung«²⁷. Dieses Wort stellt *Wust* selbst an den Anfang seines Werkes »Naivität und Pietät«, denn mit der mutigen »Auferstehung der Metaphysik« war ihm die Tiefe und Ungeheuerlichkeit seines Weges aufgegangen. Er erkannte seine eigene große »geistige Willensauflehnung gegen die menschliche Grenze«, er beginnt, als »verlorener Sohn« auf das väterliche Erbe zurückgekehrt, die Festigung seiner Sicherheit durch eine großangelegte philosophische Anthropologie.

Naivität und Pietät als polar gegliederte und auf Natur und Geist beruhende Größen sind nichts anderes als die entscheidenden Grundeinstellungen *Wusts*chen Philosophierens. Sie entsprechen seinem Charakter und seiner Entwicklung. Aufgrund seiner intuitiven Begabung, der die Verankerung in väterlicher Sicherheit fehlte, war *Wust* in seiner Betrachtung der Natur sowohl dem Wunderbaren ihrer gesetzlichen Ordnung als auch der Erfahrung der Kontingenz des Kreatürlichen ausgesetzt. Daraus resultieren einerseits die Gefahr des Pantheismus, den er immer wieder bekämpft und von sich weist, und andererseits die Angst und Unsicherheit, ins Nichts zu fallen. In der Alternative zwischen Naturpriorität oder Geistpriorität räumt er dem Geist das Vorrecht ein und kommt so zur Annahme des personalen Geistes.

Naivität und Pietät sind geistige Phänomene, die nur dem Menschen eigen sind. Die »völlige Selbstsicherheit des geistigen Handelns im Gegensatz zum blinden Naturgeschehen« scheint, vorläufig gesehen, das Charakteristikum dieses Doppelphänomens zu sein. So glaubte *Wust* wenigstens damals²⁸.

Was macht jetzt das Wesen des Naiven aus? Naivität ist mit der vorgegebenen Seinsoffenheit des Menschen verbunden, der er verfallen und von der er sich geistig absetzen kann. Die Naivität ist ebenso ein Doppelphänomen. In ihrem Grunde hängt sie mit der menschlichen Einfachheit zusammen, die sich im natürlichen Vertrauen auf die unverbrüchliche Treue des Seins auswirkt²⁹. Sie ist objektive Verbundenheit von Seele und Welt³⁰. Auf diesem Vertrauen ruht das zweite Element des Doppel-

²⁷ Naivität und Pietät, Tübingen 1925, IX.

²⁸ Naivität, S. 33.

²⁹ Naivität, S. 68.

³⁰ Naivität, S. 92.

phänomens Naivität. Sie bedeutet nämlich unschuldige Daseinsicherheit, die letztlich aus dem Vaterschaftsverhältnis des absoluten Geistes gegenüber dem Menschen stammt³¹. Glauben und Vertrauen sind also schließlich die psychischen Grundelemente der Naivität, die sich im Staunen vor dem Sein äußern. Nachdem aber schon eine anthropologische Voraussetzung für das Verhältnis zur absoluten Sache = Natur und absoluten Person = Gott gegeben ist, schafft die Pietät als zweiter Grundhabitus des Menschen und Philosophen die Möglichkeit, das naive Verhältnis zur Sache und zur Person zu einer liebenden Beziehung zu gestalten. Die Pietät ist das »Komplementärphänomen« der Naivität und besitzt ebenso einen doppelten Aspekt. Zunächst stellt sie eine gewisse »Neigung zur Ehrfurcht« dar, wie *Goethe* sagt. Diese Ehrfurcht wirkt sich als Schutz gegenüber der personalen Intimität³² aus und begründet so eine Distanz zwischen Ich und Umwelt. Unter einem anderen Aspekt bindet die Pietät den Menschen an seine Um- und Mitwelt und wird damit zum Urgrund der Liebe überhaupt³³, die sowohl Distanz als Nähe bedeutet. Pietät gilt auch als Band der »einen Kirche Gottes, in der alle leidenden, streitenden und triumphierenden Mitglieder durch das Kindschaftsverhältnis zum gütigen Vater der Geister zusammengeschlossen sind, alle ohne Ausschließlichkeit dazu berufen, beim ewigen Gastmahl des Geistes mit zu Tische zu sitzen«³⁴. Damit ist aber auch der Weg geöffnet zum »Ewigen Du in der Tiefe der Welt und zum Liebesabgrund der Gottheit«, denn erst mit der religiösen Pietät ist der vollkommenste Ausdruck des Aktivitäts- und Gestaltungsdrangs erreicht³⁵. Kurz zusammengefaßt kann gesagt werden, daß Naivität und Pietät als Grundelemente des Gott- und Weltbezuges für den Philosophen und Menschen *Peter Wust* ein dauerndes Kindschaftsverhältnis vor dem Vater Gott und der Mutter Natur legitimieren. Auf dieser Basis wagt er sich zum Höhepunkt seines philosophischen Schaffens und Glaubens, an die »Dialektik des Geistes«, denn die Angst und Gefahr vor dem Verfall in die Hybris sind für den naiven und pietätvollen Philosophen gebannt.

3. Die »Dialektik des Geistes«

Die »Dialektik des Geistes« soll nach den Worten *Peter Wusts* Licht in die größte Sehnsucht des Menschen bringen, in die Sehnsucht nach Sicherheit und Festigkeit.

³¹ Naivität, S. 111. – ³² Naivität, S. 130. – ³³ Naivität, S. 138.

³⁴ Naivität, S. 151. – ³⁵ Naivität, S. 165.

Der Mensch steht zwischen reiner Sache und reiner Person, zwischen Welt und Gott, zwischen Natur und Geist³⁶. Aus der Bezeichnung Gottes als reiner Person geht schon hervor, daß *Wust* den metaphysischen Kern der menschlichen Person in den Geist verlagern möchte. Auf dieser Voraussetzung baut er die Deutung dieses personalen Geistes auf, von der er sich die Gewißheit über die Stabilität seines Daseins erhofft. Allerdings gibt *Wust* zu, daß der Begriff Person weiter gefaßt ist als der des Geistes, denn mit Person ist »der willens- und gemüthafte Kern des geistigen Prinzips« mitgemeint, und gerade dort scheint »die sieghafte Sicherheit der Persönlichkeit zu liegen«³⁷. Natürlich gehört zur Sicherheit der Person auch die Sicherheit des Intellektes. Diesen beiden Strukturelementen der Person wendet *Wust* sich zu.

Zunächst muß es im Intellekt ein Element der Dauer geben, welches Stabilität und Festigkeit garantiert. Dieses Stabilitätselement ist das Doppelphänomen Gedächtnis-Gewissen. In der Gedächtnislehre spielt *Wust* auf die augustinische »*Memoria*« an, die nach heutiger Auffassung nichts anderes als der Bereich des Unbewußten ist. Das Gewissen dagegen gilt als »ethisches Gedächtnis« und steht mit dem Willen in Verbindung³⁸. Die von der stabilen Ruhe des intellektuellen Urgrundes ausgehende Aktivität des geistigen Erkennens ist dreischichtig. Sinne und Vernunft bedeuten die rezeptiven Erkenntnisfähigkeiten, der Verstand dagegen ist die aktive und gestaltende Erkenntniskraft. Der Verstand als das männliche Prinzip erkennenden Geistes schafft Sicherheit und Ordnung. Er übt »den Polizeidienst« über die Sinne und die Vernunft aus³⁹. Es ist interessant, daß *Wust* in dieser Kraft gerade die Begründung der Sicherheit suchen möchte, also in der Fähigkeit, die er bei sich am meisten vermißt. Gewissen und Gedächtnis stellen aber noch nicht das Zentrum der Person dar und damit auch nicht die letzte Garantie für die Stabilität. Zentrum ist der geistige Wille als Urgrund der Selbstbehauptung und Liebeserfahrung, womit die Problematik des augustinischen Voluntarismus wieder aufsteigt. Aber gerade die aus dem Vitalen stammende Selbstbehauptung verweist den Menschen auf die Bedrohung seines Daseins und richtet sich auf die Liebe zum Du aus. Wenn aber die Liebe aus dem eigentlichen zentralen Urgrund der Person steigt als Begrenzung der vitalen Selbstbehauptung und Wesensmoment der Sicherheit der Person, dann kann der Mensch seine eigene

³⁶ Dialektik, S. 23.

³⁷ Dialektik, S. 69 ff.

³⁸ Dialektik, S. 22, S. 243.

³⁹ Dialektik, S. 279.

Stabilität nicht mehr in sich selbst, sondern nur noch im Du suchen⁴⁰. Damit stehen wir vor der Ungewißheit und dem Wagnis, in Gott die letzte Stabilität der Existenz zu suchen. Die indirekte Frage wird schließlich zur direkten.

In diesem Zusammenhang sollen auch der Briefwechsel und die Veränderung der Lebensverhältnisse von *Peter Wust* Beachtung finden, die sein direktes Suchen in der Philosophie als indirektes Fragen nach der Kirche und an die Kirche beleuchten.

III.

DIE INDIREKTE FRAGE UND ANTWORT NACH DER PATERNALEN FUNKTION DER KIRCHE IM RELIGIÖSEN REIFUNGSWEG DES PETER WUST

Schon 1915 beginnt für *Wust* die Rückkehr zur Kirche, die allerdings kein Damaskuserlebnis, sondern ein langer Prozeß sein sollte. In den ersten Stadien der Rückkehr spürt man noch den inneren Zwiespalt. An seinen ehemaligen Lehrer *Rüther* schreibt er: »Ich bin katholisch wie Sie, bin sogar positiv katholisch, was Sie wohl befremden mag. Allerdings, es geht mir oft heiß ans Herz, wenn der Kopf sich anmeldet. Denn was im Herzen brennt, als eine Flamme aus der Kinderzeit, will auslöschen, wenn es in die kalten Kellerräume des Verstandes hinausgebracht wird«⁴¹. Den Grund für diese Diskrepanz nennt er ganz offen: »Was mich abstößt im Katholizismus, das ist eine gewisse Saturiertheit, wie wir sie bei vielen finden, nur nicht bei Mausbach, Ehrhardt und Schell. Mit dieser Satttheit verbindet sich leicht Intoleranz und Dünkel, das sind die Seiten, die ich hasse«⁴². Deshalb ist seine Suche nach Sicherheit in diesem Katholizismus schlecht aufgehoben, in dem schon das Suchen aufhört, ehe das eigentliche Fragen begonnen hat. Von 1921–1928 datiert die Freundschaft zu Max Scheler. Einerseits lag die Sympathie zu *Scheler* in einer Art geistiger Verwandtschaft begründet, denn beide verfügten über eine intuitive Begabung und einen kritisch-rationalen Verstandeswillen. Andererseits fand *Wust* in *Scheler* einen Philosophen, der aus dieser Veranlagung etwas machte und dazu noch katholisch war. Wie sehr das Verhältnis sich zu einer Vater-Sohn-Be-

⁴⁰ Dialektik, S. 181/182, S. 321 ff.

⁴¹ Unterwegs, S. 17.

⁴² Unterwegs, S. 18.

ziehung gestaltet hatte, zeigen schon der Briefwechsel und der Nachruf, die *Wust* zum Anlaß des Todes von *Max Scheler* schrieb. Er behauptet in diesen Briefen, daß er *Scheler* die Rückkehr zum Glauben verdanke, obwohl er an anderen Stellen andere Personen dafür mitverantwortlich macht⁴³. Die Symbolik der Sprache und Handlungen anläßlich des Todes von *Scheler* fällt in diesem Zusammenhang auf. Mehrmals betont *Wust*, daß *Scheler* jetzt in den »Armen der Natur ruhe«⁴⁴. *Wust* pflückt Blätter vom Baum über *Schelers* Grab, gerade über dem Kopfende des Grabes hat er sie abgenommen und schickt sie an *Charles de Bos* nach Paris. An *Marianne Weber* berichtet er von Paris aus, wo er die Todesnachricht erhielt, daß er am anderen Morgen an *Napoleons* Grab gepilgert sei und dabei an das Chaos *Napoleons* und die Denk- und Lebensunruhe *Schelers* dachte⁴⁵. Vom Tode *Schelers* an beschäftigt sich *Wust* mit der Lektüre »Aufstieg zum Berge Karmel« von der großen hl. *Theresia*. Tatsächlich ist das Erbe *Schelers* in der Intuition der Mystik für *Wust* am besten aufgehoben. Weisheit und Heiligkeit bleiben fortan ein großes Thema seiner Religionsphilosophie. Die Sicherheit, die *Wust* aus der Begegnung mit *Max Scheler* gewonnen hat, ermutigt ihn, im Jahre 1928, anläßlich eines Studienaufenthaltes in Paris, Verbindung mit dem »Renouveau catholique« aufzunehmen, einem Kreis jüngerer Intellektueller, die für ihn ältere Brüder waren. Zu diesem Kreis gehörten *Charles de Bos*, *Robert d'Harcourt*, *André Gide*, *Jacques Maritain* und einige Geistliche. Sie waren Philosophen und Gläubige zugleich, und gerade das war es, was *Wust* suchte. Aber aus dieser Zeit stammen auch der Briefwechsel und die Freundschaft mit *Marianne Weber*, der Ehefrau des Nationalökonomens und Soziologen *Max Weber*⁴⁶. Diese Freundschaft wird von den Biographen *Wusts* etwas vernachlässigt. Sie trafen sich in einem Kreis europäischer Intellektueller, zu dem *Marianne Weber* eingeladen hatte. Doch bald tauschten Frau *Weber* und *Wust* Photos aus, und schließlich nennt *Wust* Frau *Weber* »meine liebe Mutter und Freundin«, »liebes Mütterchen Marianne«, und sie antwortet mit der Anrede »mein lieber Sohn und Freund«⁴⁷. Frau *Weber* liebte *Kant* und hatte Sinn für *Metaphysik*⁴⁸. Wenn *Wust* vor ihr bekennt, daß er nie ein richtiges Verhältnis zur eigenen Mutter gefunden habe, dann geht es ihm um mehr als um die

⁴³ Gestalten, S. 132.

⁴⁴ Unterwegs, S. 39, Wege einer Freundschaft, Heidelberg 1951, S. 129 ff.

⁴⁵ Wege einer Freundschaft, S. 127 ff.

⁴⁶ Wege einer Freundschaft.

⁴⁷ Wege, S. 52, S. 68 ff.

⁴⁸ Wege, S. 146.

Erhaltung der eigenen Mutterbindung. Es geht ihm unbewußt auch darum, den geistigen Versuch zur Selbstsicherheit im gemüthhaften Selbstvertrauen zu verankern und dies von einer mütterlichen Frau bestätigt zu wissen. So hat er also in der Periode höchster philosophischer Gewißheitssuche die Mutterbindung durchgehalten. Nebenher aber bemüht er sich um weitere Suche nach Vätern und Brüdern in Deutschland. Er wendet sich an *Ildefons Herwegen*, macht diesen mit seinem Lebensweg vertraut, bekennt vor ihm seine kindliche Insuffizienz und bittet ihn schließlich, doch der Vater eines Kreises von katholischen Intellektuellen zu sein nach dem Vorbild des *Renouveau catholique*⁴⁹. Andere Freundschaften zeigen deutlich die gleiche Tendenz. Der Akademikerverband und der Salzburger Kreis waren Katholiken, die seiner geistigen Veranlagung nicht genügend entgegenkommen konnten. Im Pfarrer von Mecklenbeck lebt die alte Gestalt des Heimatpfarrers wieder auf. Aber wenden wir uns von den Einzelheiten ab und hin zur Gesamtschau der letzten Periode *Wusts*, zu »Ungewißheit und Wagnis«. »Ungewißheit und Wagnis« beweist, wie die indirekte Frage an die Kirche sich mehr und mehr zur direkten Frage an Gott verwandelt. Schon in seinen Briefen taucht immer wieder, nach dem Neugewinn des Glaubens, die Angst um die persönliche Heilsgewißheit auf, das Gefühl des Klein- und Erbärmlichseins vor Gott, das sich manchmal, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, zu jener dunklen Nacht des Geistes verwandelt, wie sie die Mystiker erleben⁵⁰.

Wust hat sich mit der metaphysisch gegebenen Unsicherheit des Daseins abgefunden, und diese philosophische Resignation gestattet ihm, ernst zu machen mit der Naivität und Pietät⁵¹. Die metaphysische Ungewißheit soll »vor dem letzten Weltgeheimnis sterben, um in übernatürlicher Glaubensgewißheit als eine in der tiefsten Intellektualnot geläuterte und übernatürlich erhöhte Vernunftkraft ihre Auferstehung zu feiern«⁵². Dies ist die einzig mögliche Entscheidung, das fromme Wagnis, die pietätvolle Seinsannahme, der das unfrome Wagnis der Skepsis entgegensteht. Diesen Schritt tut aber nur der religiöse Mensch, der sich zur Bejahung des Daseins Gottes, der Offenbarung, der Inkarnation und der Kirche bekennt⁵³. Nur der wird in diesem Raum die gläubige Bejahung vollziehen können, der das »*Deum cognosci posse*« des I. Vatikanums nicht mit mathematischer Sicherheit erfahren will⁵⁴. Gott ist nämlich nicht nur »*causa sui*«, sondern auch »*ratio sui*«, das heißt, sein

⁴⁹ Wege, S. 235 ff. – ⁵⁰ Wege, S. 90, S. 193. – ⁵¹ Ungewißheit, S. 30 ff.

⁵² Ungewißheit, S. 51.

⁵³ Ungewißheit, S. 230 ff.

eigentlich letzter Grund. Die wahre Lebensweisheit fragt nicht nach dieser *ratio sui*, sondern »wagt, dem Minimum an menschlicher Sehfähigkeit ein Maximum des Glaubens entgegenzusetzen«.

Dieses Wagnis verwandelt mit einem Schlag die unsichere Situation des Menschen in die »*securitas insecuritatis*«. Die neue Sicherheit läßt das ganze Wagnis bestehen, welches durch die *Insecuritas*-Not die Schöpfung durchwaltet, findet aber ihren Halt in der »*providentia specialissima*« Gottes, in der jeder Mensch irrend, suchend und heimverlangend auf seinem gefahrvollen Wege geborgen ist. Das höchste Ethos dieses sicherheitsuchenden Menschen ist die kindliche Gelassenheit⁵⁵.

Schlußbemerkung

Worin besteht nun letztlich die indirekte Frage nach der paternalen Funktion der Kirche bei *Peter Wust*? Aus seinem Charakter, seiner Entwicklung, seinen Schriften wird deutlich, daß es sich um eine ganz spezielle väterliche Sicherheit handelt, um eine *Securitas* des Geistes gegenüber sich selbst, gegenüber dem Gefühl und der eigenen Natur. (Die Frage wird um so brennender, je mehr die Mitte der Person nach oben oder unten in der menschlichen Struktur verlagert werden soll.) Diese Sicherheit konnte ihm die Kirche nicht geben. Darum richtet *Wust* in den letzten Stadien seines Lebens an die Kirche keine Frage mehr. Er resigniert vor ihrer Theologie, wie die letzten Kapitel von »*Ungewißheit und Wagnis*« zeigen. Dafür stellt er seine Fragen jetzt an Gott selbst. Nach seinem Abschiedswort zu urteilen, zählt er sich zu den Menschen, die nicht an Gott, sondern »in Gott hinein scheitern«⁵⁶. Wie weit aber die Antwort der »*securitas insecuritatis*« sein lebenslanges Suchen vollendet und reif macht, ersehen wir aus einer Begebenheit, die *Josef Pieper* erzählt. Während des Krieges besuchte er einmal *Peter Wust*, der schon wegen seines Leidens nicht mehr sprechen konnte. Auf die beruhigenden Worte *Piepers*, der Fliegeralarm sei vorbei und nichts mehr zu befürchten, schrieb *Wust* in einen Notizblock, der als Verständigungsmittel diene, die Worte: »Ich befinde mich in absoluter Sicherheit«⁵⁷.

⁵⁴ *Ungewißheit*, S. 111.

⁵⁵ *Ungewißheit*, S. 313. – ⁵⁶ Abschiedsbrief. *Gestalten*, S. 226.

⁵⁷ Ich befinde mich in absoluter Sicherheit. *Gedenkbuch der Freunde für P. Wust*, Münster 1950, S. 45.

Die hier zitierten Bücher Peter Wusts sind enthalten in *Peter Wust, »Gesammelte Werke«* in acht Bänden, herausgegeben von Wilhelm Vernekohl, Verlag Regensburg, Münster 1963–1966. (Bisher erschien Bd. I–IV.)